

### 3 Zwischen Annäherung und Distanz: Friedrich Rittelmeyer und das „Dritte Reich“

Seit ihrer Begründung war die Zahl der Mitglieder der Christengemeinschaft bis 1933 auf etwas 5000 gewachsen. Wie eine zwischen 1938 und 1939 entstandene nicht datierte Liste ergab, nahmen die Gemeinden bis 1938 auf 48 zu.<sup>1535</sup> In zahlreichen Städten bildeten die Gemeinden Filialen, die turnusmäßig von einer Priesterin oder einem Priester aufgesucht wurden.<sup>1536</sup> Darüber hinaus existierten zahlreiche „Stützpunkte“, in denen regelmäßig Anhänger der Christengemeinschaft zu Abendveranstaltungen zusammentrafen.<sup>1537</sup> Daneben waren so genannte Landschaftsgemeinden entstanden. Hier veranstalteten Mitglieder und Freunde der Christengemeinschaft der jeweiligen Gegend fünf bis sechs Mal jährlich Wochenendtagungen.<sup>1538</sup> Auch außerhalb Deutschlands hatten sich zahlreiche Gemeinden und Stützpunkte gebildet.<sup>1539</sup>

Über die sozialstrukturelle Zusammensetzung geben die Quellen allerdings nur bedingt Auskunft. In Anbetracht dessen soll in diesem Kapitel darauf verzichtet werden, Rittelmeyers Aktivitäten in Relation zu schichtspezifischen Religionsprofilen zu betrachten und daraus Schlussfolgerungen für die Gründe seiner Resonanz in den jeweiligen Bevölkerungskreisen zu ziehen. Vielmehr geht es darum, Friedrich Rittelmeyers letzte Lebensjahre, sein Verhältnis zum Nationalsozialismus und seinen ideologischen Ausprägungen nachzuzeichnen.

#### 3.1 Der Nationalsozialismus als prophezeitenes „Erleben des Bösen“?

Nach der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 brachten zahlreiche Vertreter der deutschen evangelischen Landeskirchen in Verlautbarungen ihre Begeisterung für die „nationale Er-

---

<sup>1535</sup> Gemeinden in Deutschland: Barmen, Berlin, Bielefeld, Bremen, Breslau, Chemnitz, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Essen, Eßlingen, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., Fürth i. B., Hamburg, Heidelberg, Heidenheim, Heilbronn, Herford, Jena, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Köln, Königsberg, Konstanz, Leipzig, Lörrach, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Marburg, Mödling (b. Wien), München, Naumburg, Nürnberg, Pforzheim, Reutlingen, Rostock, Stettin, Stuttgart, Tübingen, Ulm, Wien, Wiesbaden (Bundesarchiv, Berlin: ZB/1 1184, Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft).

<sup>1536</sup> Filialen: Aachen, Auerbach i. V., Augsburg, Bayreuth, Bochum, Bremerhaven, Cuxhaven, Eisenach, Friedrichshafen, Gießen, Göppingen, Görlitz, Gotha, Göttingen, Halle, Hirschberg, Liegnitz, Lindau, Lübeck, Ludwigsburg, Mülheim a. d. Ruhr, Münster i. W., Plauen, Radolfzell, Regensburg, Singen, Schwerin, Tuttlingen, Überlingen, Weimar, Wilhelmshaven (Bundesarchiv, Berlin: ZB/1 1184, Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft).

<sup>1537</sup> Stützpunkte: Bonn, Braunschweig, Celle, Düren, Geislingen, Genthin, Gera, Godesberg, Greifswald, Hildburghausen, Hildesheim, Koblenz, Krefeld, Minden, Mittenwald, Nürtingen, Oberstdorf, Remscheid, Rendsburg, Schwabach, Schleswig, Sondershausen, Starnberg, Stargard, Stollberg, Stolp, Weiden, Werdau i. Sa. (Bundesarchiv, Berlin: ZB/1 1184, Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft).

<sup>1538</sup> Landschaftsgemeinden: Cottbus für die Niederlausitz, Würzburg für Unterfranken, Zweibrücken für die Saarpfalz (Bundesarchiv, Berlin: ZB/1 1184, Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft).

<sup>1539</sup> Gemeinden bzw. Stützpunkte außerhalb Deutschlands: Amsterdam, Haag, Hilversum, Rotterdam, Zeist (Holland); Aarau, Bern, St. Gallen, Zürich, Ringenber; Winterthur (Schweiz); London, Leeds (England); Prag (Tschechoslowakei); Oslo (Norwegen); Stockholm (Schweden); Danzig (Bundesarchiv, Berlin: ZB/1 1184, Verzeichnis der Gemeinden und Stützpunkte der Christengemeinschaft).

hebung<sup>1540</sup> zum Ausdruck.<sup>1541</sup> Rittelmeyer erweckte in seinem Leitartikel der Anfang Februar 1933 erschienenen Christengemeinschaft dagegen eher den Eindruck, als wollte er seinen Lesern in einer geradezu hoffnungslosen Lage Mut zusprechen.<sup>1542</sup> „Da mehren sich die Zeichen der Zeit“, schrieb er, „die auf einen Zusammenbruch der Zivilisation deuten, wie er seit Jahrhunderten nicht dagewesen ist.“<sup>1543</sup> In diesem „Dunkel um uns her“ könnte das Christus-Wort „Ich bin“<sup>1544</sup> ein Licht sein.

Rittelmeyer, der zumindest bis zum 13. Oktober 1936<sup>1545</sup> weder der NSDAP noch irgendeiner anderen politischen Partei angehörte, zeigte sich in seiner Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus bereits vor Hitlers Machtübernahme kritisch. Als anlässlich der Berufung seines ehemaligen Berliner Pfarrkollegen Günther Dehn an die Universität Halle der nationalsozialistische Studentenbund wegen angeblich „vaterlandsloser“ Äußerungen Dehns<sup>1546</sup> tumultuarische Proteste veranstaltete, warnte Rittelmeyer vor der Gefahr barbarischer Zustände an den Universitäten. Sie würden immer dann drohen, so Rittelmeyer, wenn extreme politische linke wie rechte Kräfte die freie Meinungsäußerung an den Hochschulen unterdrückten.<sup>1547</sup>

Noch in der Anfang Januar 1933 erschienen Ausgabe der Christengemeinschaft äußerte er seine Besorgnis für den Fall, dass eine „nationalistische Parlamentsmehrheit ans Ruder kommt“ und mit ihr ein „nationalistischer Verwalter des Kultuswesens“<sup>1548</sup>.

Zahlreiche Anthroposophen hatten in den Jahren vor Hitlers Regierungsantritt ihre Besorgnis über die „Dämonie“ von Nationalismus und Rassismus geäußert.<sup>1549</sup> Der Jurist und Historiker Karl Heyer warnte 1921 vor antisemitisch-nationalistischen Strömungen, weil sie „mit ihrem innerlich unwahren Kult von Blut und Rasse auf die überlebtesten Kräfte und Instinkte zurückgreifen.“<sup>1550</sup> Das freie Ich, höchstes Ziel einer Persönlichkeitsentwicklung im anthroposophischen Sinne, stünde im völligen Widerspruch zu den völk-

---

<sup>1540</sup> Vgl. Kurt Meier, „Der evangelische Kirchenkampf“, Bd. 1, S. 77.

<sup>1541</sup> Vgl. Hans Prolingheuer, „Kleine politische Kirchengeschichte. 50 Jahre evangelischer Kirchenkampf“, Köln 1984, S. 53.

<sup>1542</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Siehe ich bin mit euch Tag für Tag bis zur Vollendung der Weltzeit! Ein Meditationswort für das Jahr 1933“, in: Die Christengemeinschaft, 9. Jg., Februar 1933, S. 321-325.

<sup>1543</sup> Zit. in: Ebd., S. 321f.

<sup>1544</sup> Zit. in: Ebd., S. 323.

<sup>1545</sup> Bundesarchiv, Berlin: BDC, RKK: 2100 Box: 0366 File: 02, Reichsschrifttumskammer/Reichskulturkammer, S. 5, Fragebogen für Mitglieder der Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt von Friedrich Rittelmeyer am 13. Oktober 1936. (Darin gab Rittelmeyer an, keiner politischen Partei anzugehören. Dass er davor Mitglied einer Partei war, lässt sich an keiner Stelle nachweisen.)

<sup>1546</sup> Vgl. Klaus Scholder, „Die Kirchen und das Dritte Reich“, Bd. 1, S. 217ff: Der evangelische Pfarrer in Berlin-Moabit und „Religiöse Sozialist“ Günther Dehn hatte in einem 1928 gehaltenen Vortrag über: „Kirche und Völkerversöhnung“ jede Kriegsverherrlichung abgelehnt. Lediglich als letzten Notwehrakt hielt er den Krieg für gerechtfertigt. Eine Romantisierung des Krieges oder gar seine religiöse Überhöhung durch die Kirche wies er deshalb entschieden zurück. Das galt insbesondere für die Gleichsetzung des Soldatentodes mit dem christlichen Opfertod. Schließlich würde dabei, so Dehn, „außer acht gelassen, dass der, der getötet wurde, eben auch selbst hat töten wollen“. Unter den Zuhörern befanden sich Mitglieder des „Völkischen Ausschusses der Deutschnationalen Volkspartei Magdeburg-Anhalt“. Sie empörten sich nach dem Vortrag in Artikeln, Dehn hätte „unsere gefallenen Helden“ als Mörder diffamiert. Aus Angst vor rechten Studentenprotesten zog daraufhin die Heidelberger Theologische Fakultät den an Dehn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für praktische Theologie zurück.

<sup>1547</sup> Vgl. Gerhard Wehr, „Friedrich Rittelmeyer“, S. 221.

<sup>1548</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Zentralkasse“, in: Die Christengemeinschaft, 9. Jg., Februar 1933, S. 344.

<sup>1549</sup> Vgl. Christoph Lindenberg, „Unter totalitärer Herrschaft. Zum Verhalten der Anthroposophen in der Nazizeit“, in: Die Drei, hrsg. v. Karl-Martin Dietz, 67. Jg., November 1997, Stuttgart, S. 1051-1058, S. 1052f.

<sup>1550</sup> Zit. in: Karl Heyer, „Über die Gegner der Dreigliederung“, in: Die Drei, 1. Jg., Juni 1921,

schen Bewegungen<sup>1551</sup>, „deren nationale Gesinnung auf die primitive Formel des Judenhasses und Rassenmythos gebracht werden kann.“<sup>1552</sup>

Die Kritik namhafter Anthroposophen am Nationalsozialismus setzte sich nach Hitlers Regierungsübernahme fort. August Riehl bezeichnete 1933 den Chauvinismus der Nationalsozialisten als „Eigenwahn“. Nationale Überheblichkeit wäre „überall in der Welt, wo sie kultiviert wird, nur eine Hohlheit, eine Illusion und Lüge“. <sup>1553</sup> Und weiter hieß es: „Will man eine materialistische Führung durch Adolf Hitler, so wird man auf eine geistige Führung durch Rudolf Steiner verzichten müssen, denn beide Führungen sind nicht miteinander vereinbar.“<sup>1554</sup>

Das Unbehagen vieler Anthroposophen in Anbetracht der Agitationen Hitlers und seiner Schergen mag durch Rudolf Steiners Prophezeiungen für die dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschürt worden sein. <sup>1555</sup> In einer Reihe von Vorträgen aus dem Jahre 1910 hatte Steiner eine neue „Christusoffenbarungszeit“ angekündigt, eine „Wiederkunft Christi `in den Wolken´, in der Höhe der geistigen Reiche, die ganz nahe mit der Erde verbunden sind.“<sup>1556</sup> Dieser Prozess hätte zur Folge, dass zu Beginn des zweiten Drittels des 20. Jahrhunderts erst wenige, dann aber immer mehr Menschen fähig würden, Christus als übersinnliches Wesen wahrzunehmen, ohne dass sie eine besondere geistige Schulung im anthroposophischen Sinne durchgemacht hätten, sondern „auf natürliche Weise“<sup>1557</sup>. „Die Jahre 1933, 1935 und 1937 werden besonders wichtig sein“, sagte Rudolf Steiner während eines Vortrags vom 25. Januar 1910 in Karlsruhe. „Da werden sich am Menschen ganz besondere Fähigkeiten als natürliche Anlage zeigen.“<sup>1558</sup> Die Offenbarung Christi aber, so prophezeite Steiner, würde nicht nur mit krisenhaften Weltentwicklungen einhergehen, sondern gar mit dem „Erleben des Bösen“<sup>1559</sup>.

Im September 1924 machte Rudolf Steiner ein letztes Mal vor seinem Tod die neue Wahrnehmung des Christus zum Gegenstand seiner Vortragstätigkeit. Darin deutete er die bevorstehenden Ereignisse als direkte Erfüllung der apokalyptischen Prophezeiung: „Ehe denn der ätherische Christus von den Menschen in der richtigen Weise erfasst werden kann, muss die Menschheit erst fertig werden mit der Begegnung des Tieres, das 1933 aufsteigt.“<sup>1560</sup>

Anfang Januar 1933 griff Rittelmeyer in einem Artikel zum neuen Jahr die Prophezeiung auf. Wie Steiner betonte auch er, dass die Parusie mit dem Aufkommen dämonischer „Widersacherkräfte“ einherginge.

---

S. 377-384, S. 383.

<sup>1551</sup> Vgl. Ders., „Von den Gegnern der Anthroposophischen Gesellschaft“, in: Ebd., Dezember 1921, S. 950-959, S. 952.

<sup>1552</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: R 58, 64, F 1-2, „SD-Monatsbericht XIII (Juni 1936), Zentralabteilung: Presse und Bibliothek, Hauptabteilung: Presse und Schrifttum, 1. Die Anthroposophie“, S. 20.

<sup>1553</sup> Zit. in: Ebd., S. 4.

<sup>1554</sup> Zit. in: Ebd., S. 2.

<sup>1555</sup> Vgl. Jesaiah Ben Aharon, „Das spirituelle Ereignis des 20. Jahrhunderts. Eine Imagination. Die okkulte Bedeutung der zwölf Jahre von 1933 bis 1945“, Dornach 1993, S. 33ff.

<sup>1556</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Stern - Schicksal - Zukunft. Ein Wort zum `Jahr des Heils´ 1933“, S. 292.

<sup>1557</sup> Zit. in: Jesaiah Ben Aharon, „Das spirituelle Ereignis des 20. Jahrhunderts“, S. 35.

<sup>1558</sup> Zit. in: Rudolf Steiner: „Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt“ (Karlsruhe, 25. Januar 1910), in: Ders., Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt, Dornach 1992, S. 11-34, S. 25.

<sup>1559</sup> Zit. in: Ders., „Geschichtliche Symptomatologie“, Dornach 1987, S. 104.

<sup>1560</sup> Zit. in: Ders., unveröffentlichter Vortrag vom 20. September 1924, in: Jesaiah Ben Aharon, „Das spirituelle Ereignis des 20. Jahrhunderts“, S. 39.

„Christus will heute für den menschlichen Geist kommen ...“, schrieb Rittelmeyer, „Hundert Erscheinungen der Zeit zeigen an, dass es im Geiste rumort, dass die Geisteswelt hereinbrechen will in die Menschheit. Aber das Verkehrte drängt sich zuerst herein.“<sup>1561</sup>

Die Vorstellung, dass die Gegenwart Schauplatz dunkler Mächte wäre, die sich himmlischen Kräften entgegenstellten, zog sich wie ein roter Faden durch Rittelmeyers Aufsätze seit Hitlers Regierungsantritt. So fragte er im Januar 1935: „Müssen wir unsern Lesern erst noch ausführlich darlegen, wie die Offenbarungen aus den Höhen verdunkelt sind und stattdessen Offenbarungen aus den Tiefen sich auf der Erde breit machen?“<sup>1562</sup>

Den Geisterkampf zwischen Gut und Böse thematisierte Rittelmeyer auch in seinem Neujahrswort 1937. In seinen Ausführungen legte er dar, dass sich auch in der „Edda“, der zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert entstandenen Sammlung altnordischer Götter- und Heldenmythen, die auch die ältesten Fassungen germanischer Sagen enthält, Hinweise auf Christus fänden.<sup>1563</sup> Rittelmeyer entdeckte sie an mehreren Stellen, unter anderem im „Hyndla-Lied“, das erzählt, wie Widar den „Weltenvater“ rächte, indem er Fenriswolf, dem in der nordischen Mythologie gefährlichsten Dämon, mit dem Eisenschuh in den Rachen trat und ihm das Stahl ins Herz stieß. Nach Widars Sieg über Fenriswolf aber, begann nach dem „Hyndla-Lied“ eine segensreiche Epoche für die Welt.

Rittelmeyer interpretierte die blutige Begegnung zwischen Widar und Fenriswolf als ein Bild für die Schlachten überirdischer Mächte um die Welt. Dieser „Weltentscheidungskampf“ fände, so Rittelmeyer, auch gegenwärtig statt. Es wäre der Kampf für eine „neue Welt“, die „Christus gehören soll“ und nicht „dem Fürsten dieser Welt“<sup>1564</sup>. Über den Kampf zwischen Widar und dem Wolf schrieb er: „... denken (wir) an die allernächste Gegenwart ... Die Dunkelmacht, die gegen das göttliche Licht anstürmt, die alles Höhere zu vernichten droht, die aber auf der Erde um so unersättlicher und gefräßiger sich auslebt: ist für sie nicht der Wolf das richtige Bild? Selbstverständlich konnte der Germane der Vorzeit sich den Weltenkampf nicht mit einem Königstiger vorstellen. Aber er hätte auf der ganzen Erde auch kein besseres Bild finden können für die den Menschen vernichtende Macht als den dunkelgierigen Wolf.“<sup>1565</sup>

Dass Rittelmeyer damit auf den Nationalsozialismus anspielte, um ihn als Träger dämonischer Mächte darzustellen, lässt sich nicht direkt nachweisen. Bemerkenswert ist allerdings, mit welcher Vehemenz er den Wolf als Sinnbild gefährlichster Bedrohung hervorhob. Schließlich nannte Hitler sich selbst Wolf, und sein Hauptquartier in Ostpreußen hieß „Wolfsschanze“.

---

<sup>1561</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Stern - Schicksal - Zukunft. Ein Wort zum `Jahr des Heils´ 1933“, S. 294.

<sup>1562</sup> Zit. in: Ders., „Das Neujahrswort der Natur“, in: Die Christengemeinschaft, 11. Jg., Januar 1935, S. 289-292, S. 292.

<sup>1563</sup> Vgl. Ders., „Widar. Ein Wort zur Jahreswende“, in: Die Christengemeinschaft, 13. Jg., Januar 1937, S. 289-292.

<sup>1564</sup> Zit. in: Ebd., S. 292

<sup>1565</sup> Zit. in: Ebd., S. 290.

### 3.2 Absage an die nationalsozialistische „Blut-und-Boden-Ideologie“

Entgegen dem Zeitgeist, der „Deutschlands Wiedererwachen“ feierte und dabei einem beispiellosen nationalen und ethnischen Hochmut huldigte, erteilte Rittelmeyer in zahlreichen während der ersten Monate nach der „Machtergreifung“ verfassten Aufsätzen dem „flachen Reden vom `deutschen Menschen´, dem man heute überall in Deutschland begegnet“<sup>1566</sup>, eine ausdrückliche Absage. Er warnte vor einem übersteigerten „Selbstgefühl ... des Volkes“, das seiner Ansicht nach Gefahr liefe, „ins Selbstsüchtige“ zu geraten „und damit ins Ungute“<sup>1567</sup>.

Rittelmeyer hob immer wieder die Gefahren der nationalsozialistischen Rassenlehre hervor und ihre Auffassung von der „Bedeutung des Blutes“<sup>1568</sup>. Die „neue Verehrung von Leib und Blut“, so schrieb er in einem im Frühjahr 1933 erschienenen Aufsatz, könnte zur Initialzündung für ein Hinabsinken der Zeit „ins triebhafte Irdische“<sup>1569</sup> werden. Denn das ihr zugrundeliegende Bewusstsein bedingte, dass man „vom Menschen redet wie vom Tier, am Menschen handelt wie am Tier“<sup>1570</sup>.

Für Rittelmeyer war „Blut“ nicht das Kennzeichen einer irgendwie gearteten rassischen Überlegenheit, sondern der „Ort“, an denen sich die Völker der unterschiedlichen Kulturen mit dem Göttlichen vereinten. So wäre das Blut für jede ethnische Gruppe eine „Materie“ von herausragender Bedeutung – nicht nur für die Deutschen. In welcher Weise Gott dem Menschen im Blut begegnen könnte, verdeutlichte er am Beispiel der alten Israeliten. Sie hätten über die Musik „Gott in sich leben“ lassen. Der Rhythmus der Tempelmusik, die Ordnung der Lieder des Psalter wirkten seiner Ansicht nach auf das Blut. „In den Wortklängen und Wortbewegungen“, so Rittelmeyer, „griff der Gott ... in den Menschen hinein, bildete der Gott im Blute.“<sup>1571</sup>

Die Vollendung der in den unterschiedlichen Völkern angestrebten Einswerdung mit dem Göttlichen stellte für Rittelmeyer das christliche Abendmahl dar. Denn im Kultus könnte der Mensch wahrhaft Christus in Leib und Blut aufnehmen. „`Christus in Leib und Blut‘“, schrieb er, „- das ist der Tempel aller Tempel! Alle Völkerwege führen dorthin. ... Und hier ist auch der Tempel, in dem die wahre Völkerversöhnung gefeiert wird, über alle Völkerverschiedenheit hinweg. `Alle eins in mir!´ Pfingsten der Völker!“ „Leib“ und „Blut“ bekamen somit den Stellenwert völkerverbindender Elemente und wurden nicht verwendet, um ethnische Gruppen voneinander abzugrenzen. Allein in dieser Bedeutung, so Rittelmeyer, fände „das dunkle Fragen unsrer Zeit nach Leib und Blut“<sup>1572</sup> seine wahre Antwort.

Kritisch äußerte sich Friedrich Rittelmeyer auch über die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Die 1932 von dem märkischen NS-Gauleiter Wilhelm Kube ins Leben gerufene Gruppierung der evangelischen Kirche strebte eine Erneuerung des kirchlichen Lebens im Sinne des „nationalen Aufbruchs“

---

<sup>1566</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Dienst am Menschen“, in: Ders., *Deutschtum*, S. 187-210, S. 195.

<sup>1567</sup> Zit. in: Ders., „Ein weltgeschichtliches Gespräch zwischen Christus und den Volksgeistern“, in: *Die Christengemeinschaft*, 10. Jg., August 1933, S. 129-135, S. 135.

<sup>1568</sup> Zit. in: Ders., „Europa“, in: Ders., *Deutschtum*, S. 11-32, S. 17f.

<sup>1569</sup> Zit. in: Ders., „Geheimnisse von Leib und Blut. Aus der Arbeit an einem neuen Christentum“, in: *Die Christengemeinschaft*, 10. Jg., Juni 1933, S. 77-81, S. 77.

<sup>1570</sup> Zit. in: Ders., „Europa“, S. 17f.

<sup>1571</sup> Zit. in: Ders., „Geheimnisse von Leib und Blut“, S. 79.

<sup>1572</sup> Zit. in: Ebd., S. 80.

an.<sup>1573</sup> Der von der NSDAP protegierte kirchenpolitische Zusammenschluss verfolgte die Bildung einer überkonfessionellen „Deutschen Christlichen Nationalkirche“.<sup>1574</sup> Rittelmeyer hatte bereits im November 1933 in einem Aufsatz seine Aversion gegen die Deutschtümelei der „Deutschen Christen“ zum Ausdruck gebracht.<sup>1575</sup> In seinen Betrachtungen sprach er sich gegen jedwede Absicht aus, eine allein „Arieren“ vorbehaltene Kirche zu bilden. Schließlich beruhte das Christentum auf dem Apostelwort: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus.“<sup>1576</sup>

Rittelmeyer lehnte es ab, jüdische Gemeindemitglieder aus der Christengemeinschaft auszuschließen. Bei den Verhandlungen, die Rittelmeyer 1936 mit dem Kirchenministerium um den Erhalt der Christengemeinschaft als Glaubensgemeinschaft führte, will er immer wieder betont haben, dass er und die übrigen Priester, niemandem, auch keinem Juden, das Sakrament verweigern würden.<sup>1577</sup>

Als sich die Priester der österreichischen Gemeinden nach Österreichs „Anschluss“ an Deutschland am 13. März 1938 einhellig entschieden, dem „großen Teil“ der jüdischen Mitglieder ihre Solidarität zu erweisen, soll Rittelmeyer im Sterbebett am 18. März 1938 dem österreichischen Priester Reinhard Wagner erklärt haben, dass er den Entschluss unbedingt unterstützte. Nach Wagners Bericht hätte Rittelmeyer „eisern, ernst, unerbittlich“ seiner Aussage hinzugefügt: „Das kann unser Schicksal sein. Aber dann ist es richtig.“<sup>1578</sup>

Dass Friedrich Rittelmeyer der nationalsozialistischen „Blut-und-Boden“-Ideologie fernstand, zeigte sich nicht zuletzt an seiner positiven Bewertung Omer Mohtar Beys, einem ägyptischen Adligen, der bis zu seinem Tod am 2. Juli 1935 in Wien der Christengemeinschaft angehörte. Rittelmeyer hatte gehofft, so der „Erzoberlenker“ in dem Nachruf, Omer Mohtar Bey „könnte einmal in der geistigen Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen eine bedeutsame Rolle ... spielen.“ Seinen Auftritt während der „Gemeinschaftszeit“<sup>1579</sup> 1934 in der Klosterkirche Lorch bezeichnete er als „einzigartiges Erlebnis“, bei dem die Teilnehmer für ihr Christentum aus der religiösen Gedankenwelt des „Orients“ schöpfen konnten. Damals stellte der „Orient ... seine Fragen an das Christentum und brachte ihm seine Fähigkeiten dar“, schrieb Rittelmeyer: „... die alte Klosterkirche ... Hat sie größere Stunden je erlebt?“<sup>1580</sup> Damit die Worte, die der Verstorbene an die Teilnehmer in Lorch gerichtet hatte, nicht verloren gingen, forderte Rittelmeyer

---

<sup>1573</sup> Vgl. Ernst Klee, „Die SA Jesu Christi. Die Kirche im Banne Hitlers“, Frankfurt am Main 1990, S. 109f.

<sup>1574</sup> Nachdem die „Deutschen Christen“ bei der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933 erdrutschartige Siege errungen hatten, übernahmen ihre Vertreter in den Synoden der evangelischen Landeskirchen einen Großteil der Sitze. Hier machten sie sich für den Arierparagraphen im kirchlichen Leben stark, der die Suspendierung von Geistlichen und Kirchenbeamten jüdischer Herkunft vorsah. Aus Protest gegen derartige Vorhaben entstand die „Jungreformatorische Bewegung“, die sich schließlich zur „Bekennenden Kirche“ formierte.

<sup>1575</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Heldisches Christentum“, S. 226f.

<sup>1576</sup> Galater, 3, 28; vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Heldisches Christentum“, S. 230

<sup>1577</sup> Vgl. Uwe Werner, „Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)“, München 1999, S. 150f.

<sup>1578</sup> Zit. in: Reinhard Wagner, „Friedrich Rittelmeyer“, in: Die Christengemeinschaft, 19. Jg., Januar 1947, S. 26-27, S. 27.

<sup>1579</sup> „Gemeinschaftszeiten“ waren einmal jährlich stattfindende mehrtägige Zusammenkünfte von Anhängern der Christengemeinschaft, die dem religiösen Austausch dienten.

<sup>1580</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Omer Mohtar Bey“, in: Die Christengemeinschaft, 12. Jg., Oktober 1935, S. 214.

all diejenigen auf, die Beys Rede mitgeschrieben hatten, ihre Notizen an die Redaktion der Christengemeinschaft zu senden. Diese würde für eine Drucklegung sorgen.<sup>1581</sup>

In Anbetracht dessen, dass einen Monat vor Erscheinen des Nachrufes, am 15. September 1935, die NSDAP die „Nürnberger Rassegesetze“ verabschiedet hatte, welche die vermeintliche Überlegenheit der „arischen Rasse“ gegenüber allen anderen ethnischen Gruppen dokumentieren sollten, ist Rittelmeyers öffentliche Wertschätzung des Ägypters bemerkenswert.<sup>1582</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass es sich dabei um eine verschlüsselte Kritik an den Rassegesetzen handelte. Darauf könnte auch die Tatsache weisen, dass der Nachruf erst in der Oktoberausgabe erschien, obwohl Omer Mohtar Bey bereits am 2. Juli 1935 gestorben war. Vielleicht wäre gar keine Würdigung des Verstorbenen erfolgt, wenn Rittelmeyer nicht in den Nürnberger Gesetzen einen Anlass gesehen hätte. Schließlich war Omer Mohtar Bey weder Priester noch ein Anhänger der Christengemeinschaft, der publizistisch besonders hervorgetreten wäre. Als ein ausdrücklicher Versuch, der nationalsozialistischen Lehre von der Minderwertigkeit „nichtarischer Rassen“ etwas entgegenzusetzen, könnte auch der 1937 in der Christengemeinschaft erschienene Artikel über George Washington Carver gewertet werden, dem schwarzen Direktor des US-amerikanischen Departments für landwirtschaftliche Forschung. Systematisch reihte der Autor des Artikels, Powell Spring, die Fähigkeiten des 1861 als Sohn einer Sklavin geborenen Agrarchemikers auf. Carver hätte nicht nur die Erdnuss zu dreihundert verschiedenen Produkten von der Butter bis zur Wagenschmiere verarbeitet, sondern auch Holzspäne in synthetischen Marmor verwandelt und die süße Kartoffel in Klebstoff, Schuhcreme und Farbstoffe. „Die Experten sind sich darin einig“, so Powell Spring, „dass er mehr als irgendein Lebender geleistet hat, die Landwirtschaft besonders in den Südstaaten zu retten.“<sup>1583</sup> Darüber hinaus hätte sich Carver als Klaviervirtuose sowie als Maler einen Namen gemacht.<sup>1584</sup>

Im krassen Gegensatz zur nationalsozialistischen Rassenlehre stand auch Rittelmeyers positive Bewertung einer „Völkervermischung“. Mit dem Hinweis auf die seiner Ansicht nach im Vergleich zu anderen deutschen Regionen kulturell weniger weit entwickelten Gebiete Nord- und Nordwestdeutschlands, in denen „am meisten die reinen Germanen sitzen“, stellte er fest, dass „die große deutsche Vergangenheit ... nicht aus rein erhaltenem Volkstum, sondern aus weiser Völkervermischung“<sup>1585</sup> lebte. Rittelmeyer erkannte das an der „slawischen Unerbittlichkeit“, die in dem aus der Lausitz stammenden Fichte gelebt hätte, ebenso wie an Nietzsches „glanzvollem Geist“<sup>1586</sup>, den er nicht zuletzt seinen polnischen Vorfahren zu verdanken hätte. Auch Rudolf Steiners Qualitäten führte er auf sein „germanisch-slawisch-keltisches Geblüt“<sup>1587</sup> zurück.

---

<sup>1581</sup> Vgl. ebd.

<sup>1582</sup> Vgl. Wolfgang Wippermann, „Der konsequente Wahn“, Gütersloh, München 1989, S. 32.

<sup>1583</sup> Zit. in: Powell Spring, „George Washington Carver. Ein Licht in dunkler Zeit“, in: Die Christengemeinschaft, 14. Jg., August 1937, S. 123-125, S. 123.

<sup>1584</sup> Vgl. ebd.

<sup>1585</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Europa“, S. 17.

<sup>1586</sup> Zit. in: Ebd.

<sup>1587</sup> Vgl. Ders., „Vom inneren Werdegang eines Deutschen“, S. 100. In der Fußnote zitierte er mit diesem Ausdruck Marie Steiner.

### 3.3 Das Judentum: Vom vermeintlichen „Verfall“ einer „Ich-Religion“

Friedrich Rittelmeyers Äußerungen zum Judentum bewegten sich zwischen Würdigung und Antisemitismus. In zahlreichen während der NS-Zeit getroffenen Verlautbarungen zeigte er sich von der großen geistesgeschichtlichen Bedeutung des Judentums überzeugt. Seine „erhabene Mission“<sup>1588</sup> bestand seiner Ansicht nach insbesondere in der Ausprägung eines religiösen „Ich-Bewusstsein“<sup>1589</sup>, wodurch es der „Menschheit einen einzigartigen Dienst geleistet“ hätte. Die Israeliten, das „erste Ich-Volk der Geschichte“<sup>1590</sup>, hätten vor allen anderen ethnischen Gruppierungen gelernt, sich als individuelle Persönlichkeiten wahrzunehmen. Weil sie sich als Ich begriffen, erkannten sie den Gott, der sich im brennenden Dornbusch als Ich bezeichnete, als er sprach: „Ich bin der `Ich-bin-da´.“<sup>1591</sup>

So entfaltete sich im Judentum ein religiöses Erleben, welches das Ich als Begegnungsstätte mit der Gottheit begriff. Diese Religiosität fand nach Rittelmeyers Ansicht ihren Ausdruck in den zehn Geboten und ihrem Wechselspiel von „Ich bin“ und „Du sollst“. Zu seiner Höhe aber gelangte sie in den Psalmen, in denen es heißt: „Herr, wenn ich nur dich habe!“

Als weitere weltgeschichtliche Errungenschaft des Judentums bezeichnete Rittelmeyer den „Erdenverstand“. Gemeint war das Erfassen der Regeln, die das zwischenmenschliche Miteinander bestimmten. Dass das Verständnis für die Gesetzmäßigkeiten, nach denen die Beziehungen zwischen Menschen funktionierten, im Judentum besonders ausgeprägt wäre, führte Rittelmeyer auf die zentrale Rolle zurück, die das Gesetz in der jüdischen Religion spielte. Die Bedeutung des Gesetzes wiederum erklärte er mit dem Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, das dazu geführt hätte, dass Gott für die Juden in den Vorschriften Gestalt angenommen hätte.

Ein weiterer Dienst, den das Judentum für die Menschheit geleistet hätte, war nach Rittelmeyers Ansicht die Vorbereitung des „Erdenleibes“ Christi. Die schwere Arbeit in der ägyptischen Sklaverei betrachtete er ebenso als Teil dieses Vorbereitungsprozesses wie die „Auslese-schaffende“ Wanderung durch die Wüste und die strenge Ehegesetzgebung. Auf diese Weise „züchteten“ die Israeliten den ausgewählten Körper, in den Christus einzog, den „zähen Leib ...“, den wir heute noch am Juden bewundern“<sup>1592</sup>.

Die jüdische Religion hätte jedoch, so Rittelmeyer, ihre Mission erfüllt und damit beendet. Als Jesus durch Galiläa zog, wäre ihr Abstieg bereits in Gang gewesen: Das Ich-Du-Verhältnis zwischen dem Ich-bewussten Juden und Gott hätte sich zur Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit entwickelt. Jetzt hieß es nicht mehr wie im Psalm: „Herr, wenn ich nur dich habe“, sondern wie im Dankgebet des Pharisäers: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie diese Zöllner.“<sup>1593</sup>

Als Zeichen des Niedergangs der jüdischen Religion bewertete Rittelmeyer auch die überladene Form, die das Gesetzeswerk bis zu Jesu Wirken angenommen hätte. Es hätte seinen Sinn als Regelwerk für

---

<sup>1588</sup> Zit. in: Ders., „Judentum und Christentum“, in: Ebd., 10. Jg., Januar 1934, S. 291-298, S. 291.

<sup>1589</sup> Zit. in: Ebd., S. 292.

<sup>1590</sup> Zit. in: Ebd., S. 291.

<sup>1591</sup> 2. Mose, 3, 14.

<sup>1592</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Judentum und Christentum“, S. 292.



ein friedliches Miteinander der Menschen verloren. Mehr als 200 Gebote und rund 300 Verbote würden stattdessen den Menschen zum Sklaven der Vorschriften machen.

Wäre der im Judentum gepflegte Umgang mit dem Körper einst von weltgeschichtlicher Bedeutung gewesen, so hätte er jetzt seinen höheren Sinn verloren. Rittelmeyer glaubte, mit Blick auf die zahlreichen kultischen Reinigungsideale eine Überbetonung des Körperlichen feststellen zu können, die seiner Ansicht nach dazu führte, dass „der Leib ... mehr an sich selbst“ glaubte „als an seinen Dienst für den Geist.“<sup>1594</sup>

Auch für die Gegenwart stellte Rittelmeyer die Folgen des „Verfalls der einst bedeutsamen jüdischen Eigenschaften“ fest: Die „Ich-Anlage“ degenerierte zum „Egoismus“, wie er sich unter anderem in der kapitalistischen Wirtschaftsweise auslebte. Die „Verstandesstärke“ entwickelte sich zum „Intellektualismus“, der von Einzelleistungen, wie denen eines Edmund Husserl oder Albert Einstein, abgesehen, in „zersetzende Kritik und unfruchtbare Dialektik“<sup>1595</sup> mündete. Die Folge der Überbetonung des Leibes wiederum entdeckte er in einer materialistischen, rein diesseitig orientierten Betrachtung der Welt.<sup>1596</sup> „So ist Gefahr geworden“, stellte Rittelmeyer fest, „was einst Größe war. Denn Materialismus, Intellektualismus, Egoismus: das sind gerade die Festungen des Ungeistes.“ Rittelmeyer betonte zwar, seine Ausführungen über spezifisch jüdische Eigenschaften gäben „keineswegs das Recht, jeden einzelnen Juden mit einem Kainsmal auf der Stirn zu sehen.“ Außerdem schränkte er ein, die „genannten Feindmächte (Materialismus, Intellektualismus, Egoismus) wohnten keineswegs bloß in Judenhäusern.“ Doch stellte er unmissverständlich fest: „Sie haben ... dort besonders fähige Vertreter.“ Rittelmeyer entdeckte aber auch für die Neuzeit Beispiele für die positive Auswirkung spezifisch jüdischer Eigenarten. Ein „besonders ehrenvoller“ Protagonist wäre Spinoza. In „der Selbständigkeit und Selbstgenugsamkeit seiner Persönlichkeit“ zeigte sich „die israelitische Ich-Anlage“. Der „Erdenverstand“ äußerte sich „als klar ordnende Geisteskraft“. Die „Erdenleiblichkeit“ hätte sich bei ihm in ein „pantheistisches Allgefühl verwandelt.“<sup>1597</sup> Als positive Auswirkung jüdischer Eigenart, von der die Menschheit bis in die Gegenwart profitieren könnte, betrachtete Rittelmeyer die sieben „Ich-bin-Worte“ des Johannesevangeliums. In ihnen fände die „israelitische Ich-Anlage“<sup>1598</sup> ihren höchsten Ausdruck.

Ausgerechnet im Johannesevangelium, in dem sich „die edelste Blüte, die aus dem Israelitentum herangereift ist“<sup>1599</sup>, entfaltete, sah Rittelmeyer das Heilmittel gegen die spezifisch deutschen Anlagen, von denen seiner Ansicht nach „geschichtliche Gefahren“ ausgehen würden. Diese entdeckte er einerseits in der Neigung zu „Eigensinn, Eigenbrödelei, Einspinnerei“, andererseits in der „Lust an der Menschenmasse“ und der damit einhergehenden „Lust an der Unterordnung“. Diesen deutschen Eigenarten - „entweder zu lang `Ich´ zu sagen oder zu schnell `Wir´“ - könnte ein rechtes Ergreifen des Johannesevangeliums entgegenwirken. Denn in den Christus-Worten und dem darin gezeichneten Bild vom „Ich“ offenbarte sich

---

<sup>1593</sup> Lukas 18, 11.

<sup>1594</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Judentum und Christentum“, S. 293.

<sup>1595</sup> Zit. in: Ebd.

<sup>1596</sup> Vgl. ebd.

<sup>1597</sup> Zit. in: Ebd., S. 293.

<sup>1598</sup> Zit. in: Ders., „Judentum und Deutschtum“, in: Ders., Deutschtum, S. 99-120, S. 110.

<sup>1599</sup> Zit. in: Ebd., S. 109.

ein Persönlichkeits-Ideal, das frei wäre von Egoismus, zur Hingabe an die Gemeinschaft ebenso fähig wie zu „stärkstem Ich-Leben“<sup>1600</sup>.

Bereits vor Hitlers Machtübernahme war die von Rittelmeyer herausgegebene Christengemeinschaft Forum der Kritik an der von den Nationalsozialisten betriebenen Entindividualisierung. Beispielsweise in dem Artikel von Wilhelm Kelber über einen Beitrag Benito Mussolinis zur „Italienischen Enzyklopädie“, in dem sich der Duce über die Rolle des Individuums im faschistischen Staat ausließ. Kelber, Priester in Nürnberg, bezeichnete den Allmachtsanspruch, den Mussolini auf das Individuum erhob, als fatal. Sätze aus Mussolinis Feder wie: „Der Faschismus erkennt den Staat als die eigentliche Wirklichkeit des Individuums an“ disqualifizierten das von ihm propagierte politische System. „Wollte man“, so Kelber, „vom christlichen Standpunkt aus die schweren Einwände gegen den Faschismus formulieren, so könnte man keine besseren Worte finden als diese Charakterisierung durch den Chef der Bewegung selbst.“<sup>1601</sup>

Die Kollektivierung von Persönlichkeiten war ein zentrales Thema in Rittelmeyers Aufsätzen nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Ohne direkte Kritik am NS-Staat zu üben, problematisierte er jegliche Formen von Massenbewegungen, weil in ihnen das Ich Gefahr lief, sich zu verlieren. Dabei klangen Rittelmeyers Warnungen vor der Eigendynamik unbewusstem Gruppenverhaltens wie eine Anspielung auf die Ausschreitungen der Nationalsozialisten: „Wo Instinkte durch Massen reden, da hat sich oft in der Geschichte der Spruch erfüllt: `Maier, Müller, Schulze, Schmidt machen jede Schandtat mit´.“<sup>1602</sup> Damit wirkliche Gemeinschaft im christlichen Sinne entstehen könnte, müsste jeder einzelne darum bemüht sein, seine Persönlichkeitsentwicklung voranzutreiben, um die übrigen Menschen von den Früchten seines inneren Wachstums profitieren zu lassen.<sup>1603</sup> So wäre Gemeinschaft nur unter „ich-starken“ Menschen möglich. „Alles andre“, schrieb er, „ist bloß Einigkeit, vielleicht bloß Einheit, wenn nicht gar bloß Einerleiheit.“<sup>1604</sup>

Auch in seiner letzten Sylvesterpredigt vor seinem Tod thematisierte Rittelmeyer den Begriff der Masse. Dem Menschen der Gegenwart wäre es oft der einzige Halt, sich in einem größeren Zusammenhang eingeordnet zu wissen.<sup>1605</sup> Doch von dem Gruppenzusammenhalt an sich wäre kein Heil zu erwarten, sagte Rittelmeyer. Schließlich könnte man „auch gemeinsam ertrinken.“<sup>1606</sup> Er forderte seine Zuhörer auf, in jeder Gemeinschaft stets wach zu bleiben und sich nie auf das Denkvermögen anderer zu verlassen.<sup>1607</sup>

---

<sup>1600</sup> Zit. in: Ebd., S. 116.

<sup>1601</sup> Zit. in: Wilhelm Kelber, „Mussolini über Faschismus“, in: Die Christengemeinschaft, 9. Jg., September 1932, S. 186-187, S. 187.

<sup>1602</sup> Zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Geist - nicht Intellekt!“, in: Die Christengemeinschaft, 10. Jg., Juni 1933, S. 65-68, S. 65.

<sup>1603</sup> Vgl. Ders., „Gemeinschaftsleben“, in: Ebd., 14. Jg., Februar 1938, S. 316-318, S. 318.

<sup>1604</sup> Zit. in: Ders., „Geist - nicht Intellekt!“, S. 68.

<sup>1605</sup> Vgl. Ders., „Ich bin! Fürchtet euch nicht!“. Predigt am Sylvesterabend 1937“, in: Die Christengemeinschaft, 15. Jg., Januar 1939, S. 253-257, S. 255.

<sup>1606</sup> Zit. in: Ebd., S. 256.

<sup>1607</sup> Vgl. ebd., S. 255.

### 3.4 Einsatz für Rudolf Steiner

Rudolf Steiner sowie die Anthroposophische Gesellschaft waren während der Weimarer Zeit wiederholt Zielscheiben völkischer Gruppierungen sowie von Teilen der NSDAP.<sup>1608</sup> So schrieb 1930 der SS-Standartenführer Gregor Schwartz-Bostunitch im „Völkischen Beobachter“, die Anthroposophische Gesellschaft wäre allein deshalb abzulehnen, weil sie unter jüdischem Einfluss stünde. Angeblich müsste jeder, der der Anthroposophischen Gesellschaft beitreten wollte, bei dem Juden Carl Unger aus dem Vorstand eine Art Examen ablegen.

Erich Ludendorff verbreitete die Behauptung, Rudolf Steiner selbst wäre Jude. Diese Ansicht soll auch Hitler geäußert haben, der sie möglicherweise von seinem engen Vertrauten und Mentor, dem völkischen Dichter Dietrich Eckart übernommen hat.<sup>1609</sup> Eckart hatte schon 1919 das Gerücht von Steiners jüdischer Herkunft verbreitet.<sup>1610</sup>

Als nach der nationalsozialistischen Regierungsübernahme die Angriffe von völkischer Seite gegen Steiner an Vehemenz zunahm, bezog Rittelmeyer zu jenen Attacken Stellung.<sup>1611</sup> Damit verfolgte er offenbar die Absicht, die neuen Machthaber von der politischen Zuverlässigkeit der Anthroposophischen Gesellschaft wie der Christengemeinschaft zu überzeugen und damit ihr Verbot zu verhindern. So wies er beispielsweise in einer Verteidigungsschrift darauf hin, mit eigenen Augen den Trauschein der römisch-katholischen Eltern Rudolf Steiners gesehen zu haben.<sup>1612</sup> Das wäre bei einem Auftritt Steiners in Stuttgart gewesen, als wieder einmal der Verdacht geäußert wurde, der Begründer der Anthroposophie wäre Jude. Damals hätte Steiner auch die Bescheinigung seiner Taufe vorgelegt. Gleichzeitig hätte er sich allerdings dagegen verwehrt, den Menschen nach biologischer Herkunft und religiösem Bekenntnis zu beurteilen. „Aber da man damals sein Werk dadurch vernichten wollte, dass man ihm jüdische Geburt nachsagte, so wollte er das Gegenteil beweisen“<sup>1613</sup>, schrieb Rittelmeyer.

Nachdem in der „Badischen Volksschule“ behauptet wurde: „Das Werk in Dornach erscheint uns als ein jüdischer Gegenschlag gegen das christliche und alldeutsche in Bayreuth“<sup>1614</sup>, ließ Rittelmeyer im Januar 1934 sogar einen offiziellen „Ariernachweis“ für Rudolf Steiner in der Christengemeinschaft abdrucken. Darin bestätigte der Sachverständige für Rassenforschung beim Reichsminister des Innern, dass Steiners Urgroßeltern „arisch“ waren.<sup>1615</sup>

Rittelmeyer verteidigte Steiner auch gegen den häufiger erhobenen Verdacht, den Jesuiten anzugehören, die insbesondere wegen ihrer weltweiten Organisation für die nationalsozialistischen Verschwörungstheo-

---

<sup>1608</sup> Vgl. Ders., „Kampf für die Persönlichkeit Rudolf Steiners“, in: Die Christengemeinschaft, Stuttgart, 9. Jg., Mai 1932, S. 52.

<sup>1609</sup> Vgl. Gerhard Wehr, „Friedrich Rittelmeyer“, S. 224.

<sup>1610</sup> Vgl. Dietrich Eckart, „Der Bolschewismus von Moses bis Lenin: Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler und mir“, o. O., 1924.

<sup>1611</sup> Vgl. „Über Rudolf Steiner. Wahrheit gegen Unwahrheit“, in: Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben, 15. Jg., Januar-März 1933, S. 171-173.

<sup>1612</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiner zur Verteidigung“, in: Die Christengemeinschaft, 10. Jg., Stuttgart, Juni 1933, S. 94-95, S. 94.

<sup>1613</sup> Zit. in: Ebd.

<sup>1614</sup> Zit. in: Max Dufner-Greif, „Goethe im Urteil der Juden“, in: Badische Volksschule, zit. in: Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiners arische Abstammung“, in: Die Christengemeinschaft, 10. Jg., Januar 1934, S. 320.

<sup>1615</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiners arische Abstammung“, S. 320.

rien instrumentalisiert wurden.<sup>1616</sup> Zu den „überstaatlichen Mächten“, die sich laut NS-Propaganda wie die Juden und die Jesuiten gegen Deutschland verbündet hätten, gehörten für die Nationalsozialisten auch die Freimaurer. Rudolf Steiner hatte vor 1914 vorübergehend Verbindungen mit Freimaurern gehabt.<sup>1617</sup> Nach dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten war diese Beziehung Auslöser, Steiner als Freimaurer zu bezeichnen. Auch gegen diesen Vorwurf nahm Rittelmeyer Steiner in Schutz. Steiner, so schrieb er, hätte ihm in Gesprächen während des Weltkrieges mehrmals seine Kritik am Freimaurertum dargelegt.<sup>1618</sup>

Nicht weniger verteidigungsbereit zeigte sich Rittelmeyer in Anbetracht der marxistischen Verdächtigungen gegenüber Steiner. Bezeichnungen dieser Art wurden mit Steiners Lehrtätigkeit an der sozialistischen Arbeiterbildungsschule in Berlin begründet.<sup>1619</sup> Rittelmeyer hielt dem entgegen, dass es gerade Steiners antimarxistische Haltung gewesen wäre, die dazu geführt hätte, dass er seine Unterrichtstätigkeit niederlegen musste.<sup>1620</sup>

Rittelmeyer verteidigte Steiner auch gegen den immer wieder erhobenen Vorwurf des Landesverrates. Der Begründer der Anthroposophie, so erklärten bereits 1921 seine Gegner, habe die Niederlage der Marne-Schlacht und damit das Ende des Ersten Weltkrieges zu verantworten, weil er in einem Gespräch den Generalstabschef Helmut von Moltke okkult beeinflusst hätte.<sup>1621</sup> Ludendorff wiederholte in seiner 1934 veröffentlichten Schrift „Das Marne-Drama“ den Vorwurf.<sup>1622</sup> Rittelmeyer führte gegen Behauptungen dieser Art immer wieder Dokumente auf, die das Gegenteil belegen sollten. Dazu gehörten Aussagen des Sohnes Helmut von Moltkes, der bestätigte, dass sein Vater tatsächlich seit 1904 im persönlichen Kontakt mit Steiner gestanden, jede Form von Spiritismus jedoch abgelehnt hätte. Gleichsam bezeugte der Sohn, dass weder Politisches noch Militärisches Gegenstand des kurzen Gespräches zwischen seinem Vater und Rudolf Steiner gewesen wären.<sup>1623</sup>

Rittelmeyers Verteidigungsschriften konnten nicht verhindern, dass die Anthroposophische Gesellschaft am 1. November 1935 verboten wurde. Einen wesentlichen Ausschlag gab Steiners Vererbungslehre, wonach lediglich körperliche Merkmale von einer Generation zur nächsten weitergegeben würden, Seele und Geist aber aus der geistigen Welt stammten und sich deshalb unabhängig von „Blutszugehörigkeiten“ entwickelten.<sup>1624</sup> Nach einem Bericht des SD aus dem Jahr 1936 stünde die Anthroposophie, die darin des „Internationalismus“ und „Pazifismus“<sup>1625</sup> beschuldigt wurde, auch mit ihrer Pädagogik im Ge-

---

<sup>1616</sup> Vgl. Karl Heyer, „Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft“, Stuttgart 1932, S. 22; vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiner zur Verteidigung“, S. 94.

<sup>1617</sup> Vgl. Rudolf Steiner, „Mein Lebensgang“, S. 318ff.

<sup>1618</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „War Rudolf Steiner Freimaurer?“, in: Die Christengemeinschaft, 11. Jg., August 1934, S. 159; vgl. Ders., „Rudolf Steiner und das Freimaurertum“, in: Ebd., 10. Jg., März 1934, S. 382-383, S. 382.

<sup>1619</sup> Vgl. Rudolf Steiner, „Mein Lebensgang“, S. 264f.

<sup>1620</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiner zur Verteidigung“, S. 95.

<sup>1621</sup> Vgl. Ders., „Rudolf Steiner zur Verteidigung“, S. 94; vgl. Karl Heyer, „Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft“, Stuttgart 1932, S. 82f.

<sup>1622</sup> Vgl. Helmut Ludendorff, „Das Marne-Drama. Der Fall Moltke-Hentsch“, München 1934, S. 4f.

<sup>1623</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Rudolf Steiner zur Verteidigung“, S. 94

<sup>1624</sup> Vgl. Christoph Lindenberg, „Unter totalitärer Herrschaft. Zum Verhalten der Anthroposophen in der Nazizeit“, S. 1057.

<sup>1625</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: R 58, 64, F 1-2, „SD-Monatsbericht XIII (Juni 1936), Zentralabteilung: Presse und Bibliothek, Hauptabteilung: Presse und Schrifttum, 1. Die Anthroposophie“, S. 4.

gensatz zu den rassistischen Vorstellungen der Nationalsozialisten.<sup>1626</sup> Denn die Bewusstseinsbildung der Waldorfschulen soll dazu führen, dass sich die Schüler als Mitglieder einer weltweiten Menschheitsgemeinschaft gleichberechtigter Individuen betrachten.<sup>1627</sup> Diese Art der „Menschheitsbildung“ aber, so hieß es in dem SD-Bericht, würde „keine Autorität und Bindung“ anerkennen, „weder Rasse, noch Volk, noch Staat, noch sonst was“<sup>1628</sup> und müsste deshalb aus nationalsozialistischer Sicht abgelehnt werden.<sup>1629</sup>

Auch Steiners Modell des dreigliederten sozialen Organismus, das die weltweite Umsetzung der Ideale der Französischen Revolution - Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit - verfolgte, stieß in dem SD-Bericht auf heftigen Widerspruch. Eine derartige Weltordnung galt als verwerfliche „Völkerharmonisierung“: „Der neue Menschheitsbau der Anthroposophie muss notwendig auf eine Zerstörung des Nationalismus, die Auflösung volklicher Bindungen und auf Rassenvermischung hinauslaufen.“<sup>1630</sup> So hieß es in dem Bericht, in dem Steiner außerdem vorgehalten wurde, mit Juden im engen Kontakt gestanden und in seinen Schriften das Judentum positiv bewertet zu haben.<sup>1631</sup>

Rittelmeyer ergriff auch nach dem Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft immer wieder für Rudolf Steiner das Wort und bekannte sich zu der Bereicherung, die von der Anthroposophie auf seine theologische und persönliche Entwicklung ausgegangen wäre.<sup>1632</sup> In „der Geisteswelt Rudolf Steiners“, so erklärte Rittelmeyer im Juli 1937, hätte er nach lebenslangem Suchen „die Klarheit, die der Geist verlangte“<sup>1633</sup>, entdeckt. Im gleichen Jahr nannte er Steiner im Rückblick auf die Gründung der Christengemeinschaft als einem Retter „aus der Geistesnot unserer Zeit“<sup>1634</sup>.

---

<sup>1626</sup> Vgl. ebd., S. 18ff.

<sup>1627</sup> Vgl. ebd., S. 16ff.

<sup>1628</sup> Zit. in: Ebd., S. 17.

<sup>1629</sup> Vgl. Christoph Lindenberg, „Unter totalitärer Herrschaft. Zum Verhalten der Anthroposophen in der Nazizeit“, S. 1056f.: Von anthroposophischer Seite gab es in der Person der Begründerin der Dresdener Waldorfschule Elisabeth Klein Bestrebungen, die Waldorf-Pädagogik den Nationalsozialisten nahezubringen. Während die Mehrheit der Anthroposophen einer Zusammenarbeit mit den Nazis die Schließung der Waldorfschulen vorzogen, konnte Elisabeth Klein den Unterrichtsbetrieb bis 1941 aufrechterhalten. Auch Erhard Bartsch, der Leiter des Reichsbundes für die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, der in Bad Saarow sein Gut Marienhöhe betrieb, näherte sich den Nationalsozialisten an. Er versuchte sogar, den Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Richard Walter Darré, von der anthroposophischen Anbauweise zu überzeugen. Im Januar 1934 konnte er bewirken, dass Rudolf Hess offiziell biologisch-dynamische Anbauversuche anordnete. Zunehmend entwickelte Heinrich Himmler Interesse an der anthroposophischen Landwirtschaft, die er für die Ernährung seiner SS-Eliten für geeignet hielt. Einer der Mitarbeiter Bartschs, Franz Lippert, übernahm im Frühjahr 1941 die Leitung der Heil- und Gewürzkräuterversuchsanlagen innerhalb der SS-eigenen „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH“. Vom September 1941 bis zum März 1945 arbeitete Lippert in der landwirtschaftlichen Versuchsanlage des Konzentrationslagers Dachau. Hier experimentierte er im Auftrag der SS mit Hilfe von KZ-Häftlingen auf biologisch-dynamischer Grundlage mit Heilkräutern und Gewürzpflanzen.

<sup>1630</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: R 58, 64, F 1-2, „SD-Monatsbericht XIII (Juni 1936), Zentralabteilung: Presse und Bibliothek, Hauptabteilung: Presse und Schrifttum, 1. Die Anthroposophie“, S. 5.

<sup>1631</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>1632</sup> Vgl. Friedrich Rittelmeyer, „Mein Freund Christian Geyer“, in: Die Christengemeinschaft, 12. Jg., März 1936, S. 376-380, S. 378f; vgl. Ders., „Kriegsausgang“, in: Ebd., 14. Jg., Juni 1937, S. 70-74, S. 71.

<sup>1633</sup> Zit. in: Ders., „Lebenswende“, in: Ebd., Juli 1937, S. 105-110, S. 109.

<sup>1634</sup> Zit. in: Ders., „Fragen und Antworten“, in: Die Christengemeinschaft, 14. Jg., Dezember 1937, S. 244-245, S. 244.

### 3.5 Konfrontationen mit dem NS-Staat

Der NS-Staat hatte die Christengemeinschaft von Anfang an als Nebenorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft im Visier.<sup>1635</sup> Da sich die politischen Entscheidungsträger allerdings über die genaue Einordnung der religiösen Gruppierung offenbar noch unschlüssig waren, sah sie zunächst von einem Verbot ab. Die vergleichsweise wohlwollende Haltung, welche die Nationalsozialisten der Christengemeinschaft entgegenbrachten, mag eine Ursache in dem ausführlichen Schreiben gehabt haben, in dem Rittelmeyer im Januar 1934 die Württembergische Politische Landespolizei über den Aufbau der Christengemeinschaft informierte und gleichzeitig erklärte, seine religiöse Gruppierung würde die neue Regierung akzeptieren. „Die Christengemeinschaft anerkennt den nationalsozialistischen Staat. Sie glaubt, ihm den besten Dienst zu tun, wenn sie das religiös-christliche in möglichster Reinheit und Stärke pflegt“<sup>1636</sup>, schrieb Rittelmeyer.

Mit diesem Bekenntnis- und Aufklärungsbrief schien Rittelmeyer in der Tat eine gewisse Vertrauenswürdigkeit gewonnen zu haben. Zumindest stieß eine politisch motivierte Attacke eines gewissen Herrn Schöntals, Redner der NSDAP, bei der Geheimen Staatspolizei sogar auf Kritik. Schöntal hatte Anfang 1934 der Stuttgarter Gestapo erklärt, Friedrich Rittelmeyer beabsichtigte, den Hitlergruß zu sabotieren und stattdessen einen neuen, den Freimaurern entlehnten Gruß einführen zu wollen. Davon hätte sich Schöntal während der Sylvesterpredigt, die der „Erzoberlenker“ am letzten Abend des Jahres 1933 in Stuttgart gehalten hat, überzeugen können.

Rittelmeyer wandte sich an Hanns Rascher, einem Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes des Reichsführer SS (SD), der seit 1908 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft war<sup>1637</sup>, und erklärte ihm in einem Brief vom 20. Februar 1934, dass es sich bei der besagten Handbewegung um den zur „Menschenweihandlung“ gehörenden „Christusgruß“<sup>1638</sup> gehandelt hätte.<sup>1639</sup> Rascher konnte seinen Einfluss offenbar geltend machen. Jedenfalls geht aus einer Stellungnahme der Gestapo<sup>1640</sup> zu dem angeblich sabotierten Hitlergruß hervor, dass Schöntals Anzeige Rittelmeyer nicht zum Verhängnis wurde. „Aus ihrer eigenartigen Grußbezeugung die Christengemeinde als staatsfeindlich hinstellen“, hieß es, „dürfte ohne nähere Vorlage von Beweisen denn doch verfehlt sein.“<sup>1641</sup> Außerdem wäre zu berücksichtigen, dass der kurz zuvor verstorbene Architekt Paul Ludwig Troost, der von Hitler schon vor seiner Regierungsübernahme verehrt wurde und auf dessen Entwürfe nicht nur das „Haus der Kunst“, sondern auch das 1930 fertiggestellte „Braune Haus“ der NSDAP in München zurückging, der Christengemeinschaft angehört hätte.<sup>1642</sup> „Nachdem der Führer mit ... Troost jahrelang befreundet war - von dessen religiöser Gesinnung also be-

---

<sup>1635</sup> Vgl. Uwe Werner, „Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus“, S. 142.

<sup>1636</sup> Friedrich Rittelmeyer an das Württembergische Landespolizeiamt, zit. in: ebd., S. 144.

<sup>1637</sup> Vgl., ebd., S. 32.

<sup>1638</sup> Bei dieser Gebärde, die die Priester immer dann formen, wenn sie die Worte: „Christus in Euch“ sprechen, wird der rechte Arm erhoben, Mittel- und Zeigefinger zeigen nach oben, der Daumen nach außen.

<sup>1639</sup> Vgl. Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: Brief Friedrich Rittelmeyers an einen Dr. (Name wird nicht genannt) vom 20. Februar 1934.

<sup>1640</sup> Leider fehlen genaue Angaben über Absender und Adressat.

<sup>1641</sup> Zit. in: Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: „Betr.: Christengemeinde“, 101. Br. B. 1202/34, Abtlg. III/2, 5. März 1934.

<sup>1642</sup> Ob Troost tatsächlich Mitglied der Christengemeinschaft war, ließ sich nicht nachprüfen.

stimmt unterrichtet war - ist Herr Schöntal auf seinen Irrtum eindringlich hinzuweisen, bzw. aufzufordern, ausreichendes Tatsachenmaterial über die Staatsgefährlichkeit des Herrn Dr. Fr. Rittelmeyer und seiner von ihm geführten `Christengemeinschaft` beizubringen“, hieß es in dem Schreiben.<sup>1643</sup>

Doch die ersten staatlichen Zwangsmaßnahmen folgten bald. Im Spätsommer 1934 untersagte das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapa) in Berlin erstmals zwei Veranstaltungen der Christengemeinschaft. Dabei handelte es sich um die „Gemeinschaftszeit“, die 1934 in Lorch stattfinden sollte, sowie um die Arbeits- und Erholungswoche der Hamburger Gemeinde in Amelinghausen in der Lüneburger Heide. Während das Verbot der Amelinghausener Veranstaltung bestehen blieb, hatte eine Intervention Rittelmeyers bezüglich der Lorcher „Gemeinschaftszeit“ Erfolg: Das ausschlaggebende Argument war offenbar der Hinweis auf die zahlreichen Frauen und Männer aus den Gemeinden außerhalb Deutschlands, die sich für die Lorcher Tage angemeldet hatten. Rittelmeyer hatte die verantwortlichen Mitarbeiter der Gestapa darauf aufmerksam gemacht, dass ein Verbot der Veranstaltung zu einem negativen Eindruck im Ausland bezüglich der religiösen Freiheiten in Deutschland führen könnte.

Nach der Auflösung der Anthroposophischen Gesellschaft am 1. November 1935 verschärfen sich die Angriffe gegen die Christengemeinschaft.<sup>1644</sup> Am 11. Dezember 1935 beschlagnahmte die Polizei die Räume der Christengemeinschaft in Hamburg. Mit dem Argument, dass es sich bei der Glaubensbewegung um eine Unterorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft handelte, wurde die Hamburger Gemeinde gezwungen, jede Aktivität einzustellen. Rittelmeyer verfasste daraufhin ein Telegramm an Reinhard Heydrich mit der Bitte um Rücknahme des Verbotes. Er erklärte dem Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin, dass die Christengemeinschaft ein unabhängig von der Anthroposophischen Gesellschaft existierender Zusammenschluss wäre.<sup>1645</sup> Welche Wirkung das Telegramm auf seinen Empfänger hatte, lässt sich im einzelnen ebenso wenig nachvollziehen wie der Verlauf von Unterredungen, die eventuell im Zusammenhang mit Rittelmeyers Schreiben geführt wurden. Fest steht allerdings, dass das Berliner Zentralbüro der Geheimen Staatspolizeistelle auf Anfragen des Württembergischen Landespolizeiamtes, ob die Christengemeinschaft als Nebenorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft zu betrachten wäre, am 16. Dezember 1935 antwortete: „In der Frage der Behandlung der Christengemeinschaft ist eine Entscheidung noch nicht ergangen. Die Organisation ist als Nebenorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft nicht anzusehen. Ich ersuche, von Zwangsmaßnahmen vorläufig abzusehen. Weitere Weisung ergeht demnächst.“<sup>1646</sup> Die Hamburger Gemeinde konnte ihre Gemeindegarbeit wieder fortsetzen.

Die Gestapo hielt sich mit weiteren Zwangsmaßnahmen zunächst zurück. Die Angriffe, die in den kommenden Monaten auf die Christengemeinschaft und ihre Vertreter gestartet wurden, gingen stattdessen von Privatpersonen aus. So stellte um die Jahreswende 1935/36 ein anonymes Leser der Christenge-

---

<sup>1643</sup> Vgl. Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: „Betr.: Christengemeinde“, 101. Br. B. 1202/34, Abtlg. III/2, 5. März 1934.

<sup>1644</sup> Vgl. Emil Bock, „Zeitgenossen“, S. 50.

<sup>1645</sup> Vgl. Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: Telegramm von Friedrich Rittelmeyer an die Geheime Staatspolizei, Gruppenführer Heydrich, ohne Datum.

meinschaft in einem Leserbrief Rittelmeyers nationale Gesinnung in Frage. Der Briefschreiber, der sich als „Judenkenner“ bezeichnete, wies auf die Erklärung vom Herbst 1917 hin, in der sich Rittelmeyer gemeinsam mit anderen Berliner Pfarrern für einen baldigen Friedensschluss ausgesprochen hatte. Dieser Friedensaufruf, so der Autor des Leserbriefes, hätte damals auf den „völkischen Siegeswillen“ lähmend gewirkt. August Pauli, Priester der Christengemeinschaft, nahm den Leserbrief zum Anlass, in einem Artikel die Loyalität der Christengemeinschaft zum NS-Staat zum Ausdruck zu bringen: „Wir stehen auf dem Boden des heutigen Staates“, schrieb er, „wenn auch unsre spezielle Aufgabe nicht das Politische, sondern das Religiöse ist, das wieder seine eigenen Gesetze hat. Und auch unser Herz schlägt hoch, wenn Deutschland wieder mit Haltung und Würde im Kreise der Völker steht.“<sup>1647</sup>

Doch der Skepsis der Nationalsozialisten gegenüber der Christengemeinschaft taten Äußerungen dieser Art keinen Abbruch, die Gestapo behielt ihre Aktivitäten weiterhin im Visier. Bemerkenswerterweise konnte die Christengemeinschaft auf die Unterstützung des Oberkirchenrates Walter Birnbaum setzen, einem führenden Vertreter der nationalsozialistischen „Deutschen Christen“ in der Reichskirchenregierung in Berlin. Birnbaums Einsatz für die Christengemeinschaft ging nicht nur auf seine persönliche Freundschaft mit Rittelmeyer zurück, sondern auch auf eine theologische Verwandtschaft zwischen den beiden. „Theologisch verband uns das Christozentrische“, schrieb er, „wenn es sich auch sehr verschieden bei uns auswirkte.“ Birnbaum, der nach 1945 als Professor für praktische Theologie in Göttingen tätig war, berichtete in seiner Autobiografie ohne ein Datum zu nennen, „eines Tages“<sup>1648</sup> einen Referenten im Innenministerium angerufen und mit ihm vereinbart zu haben, dass die Christengemeinschaft künftig nicht als Sekte, sondern als Freikirche geführt werde. Tatsächlich war seit dem Frühjahr 1936 das Reichskirchenministerium für die Christengemeinschaft zuständig. Dass die „Bewegung für religiöse Erneuerung“ seitdem, wie Birnbaum annahm, von der Gestapo nicht mehr überwacht wurde, entspricht allerdings nicht den tatsächlichen Verhältnissen.<sup>1649</sup> Zudem blieb die Christengemeinschaft auch nachdem sie in den Zuständigkeitsbereich des Kirchenministeriums übergegangen war, zusätzlich im Freimaurerreferat der Gestapa und des SD geführt.

Auch unter dem Reichskirchenministerium stand die Existenz der Christengemeinschaft weiterhin in Frage. Vorerst musste in Verhandlungen mit dem Kirchenministerium in Gestalt ihres Vertreters Ministerialrat Werner Haugg sicher gestellt werden, dass es sich bei der Christengemeinschaft um eine rein religiöse Gruppierung handelte. Haugg wollte seine Beurteilung der Christengemeinschaft von ihrem Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft abhängig machen. Rittelmeyer legte aus diesem Grund in seiner Schrift „Was spricht gegen ein Verbot der Christengemeinschaft?“ den Zusammenhang zwischen Anthroposophie und der Christengemeinschaft dar. Darin wird sein Versuch deutlich, dem Verdacht, dass es sich bei der Christengemeinschaft um eine Tarnorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft handelte, entgegenzukommen. Die von Steiner entwickelte Geisteswissenschaft, so Rittelmeyer,

---

<sup>1646</sup> Zit. in: Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: Brief des Württembergischen Politischen Landespolizeiamtes Nr. 6/38/124 an das Geheime Staatspolizeiamt - Zentralbüro - Berlin, Prinz-Albrecht-Straße 8, Betrifft Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland, Stuttgart, den 4. Februar 1936.

<sup>1647</sup> Zit. in: August Pauli, „Persönlicher Angriff auf Dr. Rittelmeyer“, in: Die Christengemeinschaft, 12. Jg., Februar 1936, S. 345-346, S. 345.

<sup>1648</sup> Zit. in: Walter Birnbaum, „Zeuge meiner Zeit. Aussagen zu 1912 bis 1972“, Göttingen 1973, S. 172.



bildete zwar eine wesentliche Grundlage für das Verständnis des Evangeliums und der Sakramente, ein Bekenntnis zu einzelnen Aussagen der Anthroposophie wäre aber nicht Voraussetzung für die Aufnahme in den Priesterkreis.<sup>1650</sup>

Das Kirchenministerium ließ sich offenbar von der weitgehenden Unabhängigkeit der Christengemeinschaft überzeugen. Eine Liste von Richtlinien sollte diese Abgrenzung noch verstärken. Mitglieder der verbotenen Anthroposophischen Gesellschaft durften weder in den ausländischen noch in den deutschen Gemeinden Aufnahme finden. Nachdem sich die Christengemeinschaft zur Einhaltung verpflichtet hat, schien das Kirchenministerium die Akzeptanz der Christengemeinschaft für unbedenklich zu halten. Heydrich stellte jedenfalls mit Erlass vom 28. März 1936 fest, „dass nach Überprüfung der Verhältnisse der `Christengemeinschaft` kein Anlass zu einer Auflösung dieser Organisation besteht.“ Zugleich betonte der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), dass man von staatlichen Maßnahmen gegen die Christengemeinschaft lediglich „vorerst“ absehen wollte, ihre Aktivitäten jedoch weiterhin vertraulich auf „staatsfeindliche Erscheinungen“<sup>1651</sup> überwacht werden sollten.

1936 ließ der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, Rittelmeyers Schriften aus dem Barsortimentkatalog deutschsprachiger Bücher streichen. Er hatte, wie er dem Minister für kirchliche Angelegenheit, Hanns Kerrl, schrieb, den Leipziger Verlag Koehler&Volckmar, der für die Herausgabe des Kataloges verantwortlich war, „dahingehend beraten, dass es nicht tunlich erscheine, die Schriften Dr. Rittelmeyers durch Aufnahme in den Barsortimentkatalog besonders herauszustellen. Auf Grund dieser Entscheidung ist dann die Aufnahme in den Katalog unterblieben.“<sup>1652</sup>

Worin Johst Bedenken bestanden, darüber erteilte er in seinen offiziellen Briefen keine Auskünfte. Doch der handschriftliche Vermerk auf einen Antrag auf Befreiung von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, den Rittelmeyer am 17. Oktober 1936 gestellt hatte, gibt den maßgeblichen Hinweis. Dreifach unterstrichen steht hier das Wort „Theosoph“<sup>1653</sup>.

Rittelmeyer hatte das Kirchenministerium bei den Auseinandersetzungen um die Wiederaufnahme der Titel in den Barsortimentkatalog um Unterstützung gebeten. Tatsächlich stellte sich die Behörde auf die Seite des „Erzoberlenkers“. Im Auftrag von Kirchenminister Kerrl forderte Werner Haugg den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer auf, die Streichung der Titel zu überprüfen. Schließlich wäre Rittelmeyer, „als er noch der Kirche angehörte, einer der gefeiertesten Berliner Prediger“<sup>1654</sup> gewesen. Außerdem be-

---

<sup>1649</sup> Vgl. ebd.

<sup>1650</sup> Vgl. Uwe Werner, „Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus“, S. 149.

<sup>1651</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: BDC, O. 267, II, Bayerische Politische Polizei B. Nr. 36402/36 II B. b., An alle Polizeidirektoren, Staatspolizeiämter, Bezirksämter, Bezirksamtsaussensitze und Stadtkommissäre. Nachr. an die Kreisregierungen, die Herren Oberbürgermeister, ferner die Herren Bürgermeister der früher kreisunmittelbaren Städte, Betreff: Christengemeinschaft, München, den 21. April 1936, S. 108.

<sup>1652</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: BDC, RKK: 2100 Box: 0366 File: 02, Reichsschrifttumskammer/Reichskulturkammer, S. 13, I F 1 - 11460, Schreiben des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer an den Reichs- und Preuß. Minister f. die kirchl. Angelegenheiten, 1937.

<sup>1653</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: BDC, RKK: 2100 Box: 0366 File: 02, Reichsschrifttumskammer/Reichskulturkammer, S. 8, Friedrich Rittelmeyer an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Antrag auf Befreiung von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, Stuttgart, 19. Oktober 1936.

<sup>1654</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: BDC, RKK: 2100 Box: 0366 File: 02, Reichsschrifttumskammer/Reichskulturkammer, S. 10, G I 22018/37, Schreiben des Reichs- und Preuß. Ministers für die kirchlichen

säße die Preußische Staatsbibliothek sein vollständiges Werk. Im „Barsortiments-Lagerkatalog“ Jahrgang 1937/38 waren Rittelmeyers Titel jedoch nicht wieder aufgeführt.<sup>1655</sup> Danach stellte der Verlag das Erscheinen des Verzeichnisses ein. Eine Nachfolgepublikation erschien erst nach dem Krieg.

Im Jahr 1937 ballten sich die Attacken gegen die Christengemeinschaft. 1937 startete der Chefideologe der NSDAP, Alfred Rosenberg, öffentlich einen Angriff gegen Rittelmeyer und die Christengemeinschaft. In seiner Propagandaschrift „Protestantische Rompilger“<sup>1656</sup>, einer Erwiderung auf die evangelischen Kritiker an seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“, bezichtigte er Rittelmeyer, die „Wiedervereinigung“ der Kirchen<sup>1657</sup> vorzubereiten. Rosenberg begründete seine Behauptung mit dem hohen Stellenwert, den der Kultus in der Christengemeinschaft einnahm. Daran erkannte er die Annäherung an den Katholizismus und somit das Streben nach der alten vorreformatorischen Einheit. Ein derartiger Zusammenschluss der Kirchen aber wäre der Inbegriff des antivölkischen Internationalismus und deshalb aus nationalsozialistischer Sicht strikt abzulehnen.<sup>1658</sup>

In das Jahr 1937 fiel auch der erste Versuch, die Christengemeinschaft aufzulösen. Wie Emil Bock schrieb, hatte es die anthroposophische Kirche zahlreichen Gutachten „von hohen kulturellen und kirchlichen Stellen im Inland und Ausland ..., in denen erstaunlich mutige und deutliche Worte zu unserem Schutz ausgesprochen sind“<sup>1659</sup>, zu verdanken, dass die Christengemeinschaft zunächst weiter existieren konnte. Dabei spielten Rittelmeyers Kontakte zu etlichen Partei- und Regierungsbeamten eine zentrale Rolle.<sup>1660</sup> Besonders ins Gewicht fiel die positive Stellungnahme des ehemaligen provenzialsächsischen Generalsuperintendenten Johannes Eger, der im Herbst 1935 zum Vorsitzenden des altpreußischen Landeskirchenausschusses ernannt worden war.<sup>1661</sup>

---

Angelegenheiten an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer durch den Präs. der Reichskulturkammer, Berlin, 18. Mai 1937.

<sup>1655</sup> Vgl. „Barsortiments-Lagerkatalog 1937/38“, Leipzig, Stuttgart 1937.

<sup>1656</sup> Vgl. Alfred Rosenberg, „Protestantische Rompilger. Der Verrat an Luther und der Mythus des 20. Jahrhunderts“, München 1937.

<sup>1657</sup> Zit. in: Ebd., S. 75.

<sup>1658</sup> Vgl. ebd., S. 72.

<sup>1659</sup> Zit. in: Emil Bock, „Zeitgenossen“, S. 50.

<sup>1660</sup> Vgl. Gerhard Wehr, „Friedrich Rittelmeyer“, S. 225.

<sup>1661</sup> Vgl. Kurt Meier, „Der evangelische Kirchenkampf“, Bd. 1, S. 80, S. 163f: Reichskirchenminister Hanns Kerrl hatte per Verordnung vom 3. Oktober 1935 die Behörde neben entsprechenden Provinzialkirchenausschüssen ins Leben gerufen. Ihnen übergeordnet war der Reichskirchenausschuss, dem die Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland obliegen sollte. Ziel der Kirchenausschüsse war einerseits die administrative Einigung der evangelischen Landeskirchen, andererseits die Schlichtung der kirchenpolitischen Konflikte zwischen „Bekennender Kirche“ (BK) und „Deutschen Christen“ (DC). Eger zeigte sich dabei gegenüber der „Bekennenden Kirche“ besonders wohlwollend - zum Missfallen der Reichsleitung der „Deutschen Christen“, die sich 1935 beim Kirchenminister über Egers ungleiche Behandlung von DC- und BK-Vertretern beschwerte. Dass die „Deutschen Christen“ kaum auf seine Sympathie setzen konnten, ging vermutlich nicht zuletzt auf seine Zwangspensionierung als Generalsuperintendent von Magdeburg zurück. Sie erfolgte am 6. September 1933. Einen Tag zuvor hatte die von den „Deutschen Christen“ dominierte altpreußische Generalsynode ein Beamtengesetz angenommen, das nicht nur den Arierparagrafen für Geistliche und kirchliche Verwaltungsbeamte vorsah, sondern auch die Pensionierung von solchen Personen, deren Lebensläufe nicht sicher stellten, dass sie „jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat und die deutsche ev. Kirche“ eintreten würden.

### 3.6 Friedrich Rittelmeyers Tod und das Verbot der Christengemeinschaft

Am 23. März 1938, inmitten der Verhandlungen über die Zukunft der Christengemeinschaft, starb Friedrich Rittelmeyer während einer Vortragsreise in Hamburg. Sein Tod war die Folge einer Erkältung, die er sich in einem zugigen Berliner Büro geholt hatte, in dem er mit Regierungsvertretern zu Gesprächen über das weitere Bestehen der Christengemeinschaft zusammengekommen war.<sup>1662</sup>

Die Nachricht von dem überraschenden Ableben des „Erzoberlenkers“ wird die Priester und Anhänger der Christengemeinschaft nicht unerheblich verunsichert haben. Schließlich konnte bisher das Verbot der religiösen Gemeinschaft vor allem wegen der intensiven Verhandlungen abgewendet werden, die Rittelmeyer, unterstützt von den Priestern Alfred Heidenreich, Eduard Lenz und Emil Bock, mit kirchlichen und staatlichen Stellen geführt hatte.<sup>1663</sup> In Anbetracht dessen war der ernste Ton, mit dem die Priesterschaft ihre Bestürzung über Rittelmeyers Tod in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ verkündete, kaum verwunderlich.<sup>1664</sup>

Die ausführlichen Beschreibungen der Bestattungsfeierlichkeiten am 26. März 1938 in Hamburg wirken wie der Versuch, der „erdbebenartigen Erschütterung“<sup>1665</sup>, die der Tod des „Erzoberlenkers“ ausgelöst haben wird, entgegenzusteuern. In der Berichterstattung scheint besonderer Wert darauf gelegt worden zu sein, von der Christengemeinschaft das Bild einer festgefügt internationalen Gemeinschaft zu zeichnen, die sich, so die möglicherweise beabsichtigte suggestive Wirkung, durch die von Rittelmeyers Tod ausgelöste Krise nicht umstoßen lässt.

Eindringlich beschrieb der Dresdener Geistliche Gerhard Klein das Ritual in dem kleinen Aussegnungsraum: „Fünzig Priester im weißen Gewand und schwarzer Stola stehen dicht gedrängt um den Katafalk, vor dem Oberlenker Emil Bock, assistiert von den Lenkern Perthel und Heidenreich, die Handlung vollzieht.“ Bei den sich anschließenden Feierlichkeiten in der Verbrennungshalle stellten sich die Priester, die nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus Holland und der Schweiz angereist waren, „in langen Reihen an den Seiten“ des Raumes auf, der von „aberhundert Menschen“ gefüllt war, die „dicht gedrängt ... wie Mauern“ den Feierlichkeiten folgten.

In auffällig vielen Formulierungen schien Klein bemüht, Trauer und Hoffnungslosigkeit der Leser überwinden zu helfen. So lag die Verbrennungshalle „mitten im ersten sprossenden Grün“. Der Sarg wiederum war eingebettet in „ein Meer von weißen Fliedersträußen, unterbrochen von hundert strahlenden Kerzen“. Von diesem Bild wäre eine „klare, freudige Stimmung“ ausgegangen: „Es war wie eine Hochzeit.“<sup>1666</sup>

Das Verbot der Christengemeinschaft ließ sich nach Rittelmeyers Tod noch drei Jahre hinauszögern. Möglicherweise war die jahrelange Schonung der anthroposophischen Glaubensgemeinschaft auch auf

---

<sup>1662</sup> Vgl. Erwin Schühle, „Entscheidung für das Christentum der Zukunft“, S. 150.

<sup>1663</sup> Vgl. Ders., „Vollendung des Lebens“, in: Die Christengemeinschaft. Gedächtnisheft für Friedrich Rittelmeyer, 15. Jg., Mai 1938, S. 53-54, S. 53; Vgl. Walter Birnbaum, „Zeuge meiner Zeit. Aussagen zu 1912 bis 1972“, S. 172; vgl. Gerhard Wehr, „Friedrich Rittelmeyer“, S. 225.

<sup>1664</sup> Vgl. Die Priesterschaft der Christengemeinschaft, „Friedrich Rittelmeyer“, in: Die Christengemeinschaft 15. Jg., April 1938, S. 1.

<sup>1665</sup> Zit. in: Erwin Schühle, „Ansprache bei der Bestattung“, in: Mitteilungen aus der Christengemeinschaft für ihre Mitglieder und Freunde. Nebenausgabe der Monatsschrift „Die Christengemeinschaft“ (Gedächtnisheft für Friedrich Rittelmeyer), S. 3.

das wohlwollende Interesse zurückzuführen, das Rudolf Hess den medizinischen und landwirtschaftlichen Lehren Rudolf Steiners entgegenbrachte.<sup>1667</sup> In Anbetracht dessen, dass nur wenige Wochen nach Hess' Schottland-Flug am 10. Mai 1941 die Christengemeinschaft am 9. Juni 1941 aufgelöst wurde, scheint die Vermutung nicht ganz abwegig.

Die Auflösung der Christengemeinschaft fand im Rahmen einer großangelegten „Aktion gegen Geheimlehren und sogenannte Geheimwissenschaften“ statt. Heydrich hatte sechs Tage zuvor an sämtliche Staatspolizei- und Kripostellen sowie an die Führer der SD-Abschnitte eine ausführliche Anweisung für den geplanten Handstreich versandt. Darin hieß es: „Im gegenwärtigen Schicksalskampf des Deutschen Volkes ist es erforderlich, nicht nur die körperlichen, sondern auch die seelischen Kräfte des einzelnen wie des ganzen Volkes gesund und widerstandskräftig zu erhalten. Okkulten Lehren, die vorgeben, dass das Tun und Lassen des Menschen von geheimnisvollen magischen Kräften abhängig sei, kann das deutsche Volk nicht weiter preisgegeben werden. Es ist daher gegen diese Lehren und Wissenschaften mit den schärfsten Sofortmaßnahmen vorzugehen.“<sup>1668</sup> Diese sollten sich nicht nur gegen Anthroposophen richten, sondern auch gegen Astrologen, Spiritisten, Wahrsager, Gesundheitsbeter, Anhänger der Christlichen Wissenschaft (Christian Science), der okkulten Strahlentheorien, der Theosophie und der Ariosophie.<sup>1669</sup> Ziel der Aktion war die Auflösung der Vereine sowie die Beschlagnahmung ihres Eigentums und Inventars. „Personen, welche sich diesen Geheimlehren und Geheimwissenschaften hauptberuflich gewidmet haben und daher auf Kosten der Volksgemeinschaft ein Schmarotzerdasein führen konnten“, so Heydrichs Anweisung, sollten verhaftet und „von Fall zu Fall“ in ein Konzentrationslager gebracht werden „oder (in leichteren Fällen) durch Vermittlung der Arbeitsämter“ zu einer „für die deutsche Volksgemeinschaft nützlicheren Beschäftigung“<sup>1670</sup> gezwungen werden.

Am Morgen des 9. Juni 1941 tauchten in sämtlichen Gemeinden der Christengemeinschaft Gestapo-Beamte auf. Sie beschlagnahmten Gewänder und Kultgeräte und verschlossen die Weiheräume. Den Priester und Teilhaber des Urachhausverlages, Kurt von Wistinghausen, suchten die Polizisten um 7 Uhr morgens in seinem Schlafzimmer auf. Nachdem er sich unter Aufsicht angekleidet hatte, musste er die Konten des „Christengemeinschafts“-Verlags aufdecken. Die Polizei beschlagnahmte die Bücherbestände. Von Wistinghausen kam in das „Arbeitserziehungslager“<sup>1671</sup> Welzheim bei Stuttgart.<sup>1672</sup>

Die meisten Priester wurden verhaftet. Darunter Emil Bock, Gottfried Husemann, Martin Borchart und Hans Feddersen, die zunächst ins Gefängnis der Staatspolizeistelle Stuttgart eingeliefert wurden, um anschließend ebenfalls nach Welzheim gebracht zu werden. Im Unterschied zu anderen Gefangenen waren sie offenbar nicht besonderen Repressalien ausgesetzt. „Natürlich bekamen wir denselben furcht-

---

<sup>1666</sup> Zit. in: Gerhard Klein, „Die Bestattungsfeiern in Hamburg am 26. März 1938“, in: Ebd., S. 3.

<sup>1667</sup> Vgl. Peter Orzechowski, „Schwarze Magie - braune Macht“, S. 121.

<sup>1668</sup> Zit. in: Bundesarchiv, Berlin: BDC, O. 267, II, S. 45, IV B 2 - neu - 2567/41 g, „Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD an alle Leiter der Staatspolizei(leit)stellen, der Kripo(leit)stellen, Führer der SD(Leit)Abschnitte, (einschl. der Ostmark, Elsaß, Lothringen, Luxemburg und Protektorat), nachrichtlich an die Höheren SS- und Polizeiführer, an die Befehlshaber in Prag, Straßburg, Metz, an die Inspektoren der Sicherheitspolizei und des SD, Betrifft Aktion gegen Geheimlehren und so genannte Geheimwissenschaften, Berlin, den 4. Juni 1941“.

<sup>1669</sup> Vgl. ebd.

<sup>1670</sup> Zit. in: Ebd.

<sup>1671</sup> Zit. in: Martin Weinmann (Hrsg.), „Das nationalsozialistische Lagersystem“, Frankfurt am Main 1990, S. 185.

<sup>1672</sup> Vgl. Kurt von Wistinghausen, „Die Staatspolizeiaktion vom 9. Juni 1941“, in: Die Christengemeinschaft, 43. Jg., Juni 1971, S. 192-195.

baren Fraß wie alle anderen auch“, erinnerte sich Hans Feddersen, „mussten aber nicht arbeiten oder ausrücken. Gewiß, wir waren eingesperrt, jedoch wagten sie nicht, uns zu schlagen oder in Einzelhaft zu nehmen.“<sup>1673</sup> Nach etwa sieben Wochen kamen die Priester wieder frei - mit Ausnahme von Emil Bock. Wegen seiner positiven Bewertung der Geistesgeschichte des Judentums in seinen Büchern über das Alte Testament wurde er erst im Februar 1942 entlassen.<sup>1674</sup> Neben seinen Werken wurden die Schriften Rudolf Steiners ebenso verboten wie die von Friedrich Rittelmeyer.

Nach dem Verbot der Christengemeinschaft mussten sich die Priester nach neuen Verdienstmöglichkeiten umsehen. Der Verlag wurde liquidiert, die Bücher zum großen Teil in einer Reutlinger Papiermühle eingestampft. Die Stuttgarter Gebäude der Christengemeinschaft - das Priesterseminar und das „Urachhaus“, in dem der Verlag untergebracht war - mussten der „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) sowie der „Deutschen Arbeitsfront“ gegen einen niedrigen Betrag übergeben werden.<sup>1675</sup>

Doch das Verbot der Christengemeinschaft hinderte viele ihrer Anhänger nicht, weiterhin heimlich die „Menschenweihehandlung“ zu feiern. Als sakrale Orte dienten jetzt Zimmer in Privatwohnungen.<sup>1676</sup>

Erst 1945, nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“, konnte die Christengemeinschaft ihre Arbeit fortsetzen. Bereits vier Jahre nach dem Neubeginn erlebte sie wiederum einen Tiefschlag: Am 31. Mai 1949 sprach der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) der Taufe der Christengemeinschaft die Christlichkeit ab. Im Dezember 1950 verwarf die EKD den Vorschlag einer theologischen Studienkommission, die anthroposophische Glaubensgemeinschaft in den Ökumenischen Rat der Kirchen aufzunehmen. Die Christengemeinschaft, so die Begründung, würde sich neben den Evangelien mit den Aussagen Rudolf Steiners auf neue Offenbarungsquellen berufen.<sup>1677</sup>

Seit 1991 treffen sich Vertreter der Christengemeinschaft und der evangelischen Kirche, um zu erörtern, inwieweit das in den vierziger Jahren gefällte Urteil über die von den Lehren Rudolf Steiners geprägte Glaubensgemeinschaft noch Gültigkeit hat. In der Folge dieser Auseinandersetzungen hat die Gesprächsgruppe den Leitungen der Christengemeinschaft wie der EKD die Empfehlung ausgesprochen, in einen offiziellen Austausch zu treten, „um bei Respekt vor der bleibenden Identität jeder Gemeinschaft einen offenen Umgang ohne Diskriminierung zu erreichen.“<sup>1678</sup> Die Christengemeinschaft ist im Zuge der Dialoge darum bemüht, sich der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ anzunähern.<sup>1679</sup>

---

<sup>1673</sup> Zit. in: Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: Hans Feddersen, „Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit des Verbotes und der Gestapohaft. Stuttgart-Welzheim Sommer 1941“, unveröffentlichtes Manuskript, S. 9.

<sup>1674</sup> Vgl. Archiv der Christengemeinschaft, Stuttgart: Entlassungsausweis für Emil Bock vom 5. Februar 1942.

<sup>1675</sup> Vgl. Kurt von Wistinghausen, „Aus der `Verbotszeit´ 1941-1945“, in: Die Christengemeinschaft, 43. Jg., August 1971, S. 257-260, S. 258.

<sup>1676</sup> Frieda Westholzer, Gründungsmitglied der Christengemeinschaft in Bielefeld, erinnerte sich in einem Gespräch im Januar 1998 an eine heimliche „Menschenweihehandlung“, die ein durchreisender Priester während der Karwoche 1942 in ihrem Zimmer im Haus ihrer Eltern abhielt. Da die Gestapo auch die liturgischen Gewänder beschlagnahmt hatte, mussten Betttücher als Alba dienen. Zu der kultischen Feier wurden nur gründlich ausgewählte Gemeindeglieder geladen, von denen nicht zu befürchten war, dass es sich um Denunzianten handelte.

<sup>1677</sup> Vgl. „Handbuch religiöse Gemeinschaften“, S. 345.

<sup>1678</sup> Zit. in: „Evangelische Kirche und die Christengemeinschaft. Bericht einer gemeinsamen Gesprächsgruppe“, hrsg. v. Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes, Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland, (Materialdienst des Konfessionskundlichen Institutes Bensheim), 44. Jg., September/Oktober 1993), S. 94.

<sup>1679</sup> Vgl. Helmut Zander, „Anthroposophie im Wandel“, in: Theologische Revue, hrsg. v. d. Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, 92. Jg., Nr. 5, S. 363-374, S. 372.